

Clemens X. 1670 – 1676 entstanden sein müssen. Auch die räumlich flach angelegte Komposition erinnert an das für die Altieri-Kapelle in S. Maria Sopra Minerva gemalte Altarbild von 1672. Obgleich Bellori den Gegenstand dieses Blattes nicht unter den ausgeführten Bildern Marattas nennt, können wir sicher sein, daß es sich zumindest um die Planung zu einem Gemälde handelt. Im Museum der Schönen Künste in Budapest hat sich ein zweiter, kaum variiertes Entwurf erhalten (Inventar-Nr. 2377, als römische Schule des 17. Jhs. Pietro da Cortona zugeschrieben, 400 x 244 mm; *Abb. 1b*), dessen Foto Ivan Fenyö mir 1964 als „Maratta-verdächtig“ zuschickte. Beim Vorhandensein zweier so weit gediehener Entwürfe drängt sich die Frage nach dem malerischen Projekt auf. Sollte es sich um Entwürfe zum Altarbild für Pietro Nerli in S. Giovanni dei Fiorentini mit dem „Hl. Philipp Neri“ (heute Florenz, Pal. Pitti) handeln, und könnte der Einschluß der hl. Katharina auf den Entwürfen eine dann aufgegebene frühe Planung bedeuten?

Eckhard Schaar

REZENSIONEN

NEUE LITERATUR ZUR ARCHITEKTURGESCHICHTE DES FRUHMITTELALTERS
BODO CICHY, *Die Kirche von Brenz. Heidenheim* (Verlag der Buchhandlung Meuer) 1966, 104 S. mit Abb.

WILHELM SCHAFER, *Die Baugeschichte der Stiftskirche St. Lubentius zu Dietkirchen im Lahntal* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau XIX). Wiesbaden 1966, 89 S., 83 Zeichnungen und 83 Abb. auf Tafeln.

Dem Bericht Bodo Cichys über die Ergebnisse einer Grabung und Bauuntersuchung des Jahres 1964 sind programmatische Bemerkungen vorangestellt: „Die während der Ausgrabungen gesicherten Bodenerkundungen lieferten als einstweilen stumme Zeugnisse zunächst nur das Gerippe dieses Bildes. Es mit Fleisch und Blut zu versehen und die Funde berechtigt zu machen, blieb langer Gedanken- und Schreibtischarbeit vorbehalten.“ Die Vorlage der Ergebnisse, in erster Linie an den interessierten Laien gerichtet, geschehe „mit Absicht in einer Form, die nicht nur mit dürren Fakten oder Daten hantiert, sondern den Leser oft genug dazu anhält, den Überlegungen nachzufolgen, derentwegen dieses oder jenes Fundstück, dieser oder jener Befund in einer ganz bestimmten Weise zum Reden zu bringen war“. Da erfahrungsgemäß die Publikation der dürren Fakten und Daten nicht so rasch nachfolgt, ist auch die Forschung einstweilen auf die hier angezeigte Schrift angewiesen. Nach der Versicherung des Autors sollte es möglich sein zu kontrollieren, ob den Fundstücken und Befunden bei ihrer Belebung Gewalt angetan wurde.

Die Untersuchungen brachten eine Reihe neuer Erkenntnisse zur Vor- wie zur Entstehungsgeschichte der überkommenen romanischen Kirche in Brenz. So wurde nachgewiesen, daß der älteste bestehende Bauteil, der quadratische Turm mit flankierenden runden Treppentürmchen, nicht in die Zeit der bekannten königlichen Schenkungsakte

des späten 9. Jahrhunderts oder um die Jahrtausendwende zu datieren ist. Die freigelegten Quadersteine des Mittelturmes sichern eine Entstehung im 12. Jahrhundert. Der Versuch, für die Wahl der Bauform Kaiser Friedrich Barbarossa verantwortlich zu machen, geht aber sicherlich zu weit. Herrschaftliche Emporen gab es seit karolingischer Zeit auch für Bauherren weit unter kaiserlichem Range.

Die genauere Kenntnis läßt eine Baugeschichte häufig weitaus komplizierter erscheinen, als man vorher anzunehmen geneigt war. Beim Bemühen, zu überschaubaren Ergebnissen zu kommen, liegt die Gefahr von Fehlschlüssen stets nahe. So scheint es bei der Aufschlüsselung der Baufolge der bestehenden Basilika des frühen 13. Jahrhunderts zu sein. In der Abbildung auf S. 58 und in dem Kapitel „Die Pfeilerbasilika“ wird ein Achteckpfeiler mit Formen des frühen 13. Jahrhunderts als in situ abgearbeiteter ursprünglicher Vierkantpfeiler des späten 12. Jahrhunderts vorgestellt. Auf der Fotografie ist eine dünne Fuge über dem Pfeilerfuß zu erkennen, die den unterstellten Vorgang nach menschlichem Ermessen ausschließt. Bezweifeln muß man auch die nachträgliche Einfügung eines Fensters (Abb. auf S. 74) im südlichen Seitenschiff.

Weitgehend in Neuland führt der Verfasser mit der Behandlung der Bau- und Siedlungsperioden, die der heutigen Anlage vorausgegangen sind. Nur eine beschriftete römische Statuenbasis, in der Südapsis als Kämpferstein vermauert und seit dem 16. Jahrhundert beachtet, wies darauf hin, daß an dem Platz viel weiter zurückreichende Funde zu erwarten waren. Die frühesten Spuren menschlicher Anwesenheit stammen von einem handkeramischen Rastplatz auf dem späteren Kirchhügel (leider wurde die häufig erwähnte bedeutsame Lage der Kirche nicht durch eine Abbildung anschaulich gemacht). Aus römischer Zeit fanden sich mehrere Keller von nicht näher bestimmbareren Gebäuden und in den Kirchenfundamenten Spolien von einem größeren Bauwerk. Die Statuenbasis und das Fragment eines Jupiter-Giganten-Steins weisen auf einen Tempel, dessen Standort noch nicht ermittelt werden konnte.

Aufschlußreich für die Kenntnis von der Ausbreitung des Christentums und seiner Baukunst im alamannischen Gebiet war die Entdeckung einer Holzkirche, die durch Grabbeifunde vor 700 datiert werden konnte. Ihre Dreischiffigkeit ist konstruktiv bedingt. Um 730 - 40 wurde der Holzbau durch eine erste Steinkirche ersetzt. Sie war ein Saalbau mit einfacher Abschränkung des Ostteils. Schon bald nach ihrer Fertigstellung wurde diese Kirche östlich um einen Altarraum über querrrechteckigem Grundriß erweitert. Die datierende Keramik wird als fränkisch angesprochen, dieses neue Stammeselement für die Bauform verantwortlich gemacht. In ähnlicher Weise wurde schon bei Bauten in der Schweiz von H. R. Sennhauser der rechteckige Altarraum als eine Folge der fränkischen Herrschaft angesehen. Man fragt sich, warum gerade die so erweiterte Kirche mit der Bezeichnung Capella bedacht wird. Sollte diese ausschließlich aus den Schenkungsurkunden abgeleitet sein, so bleibt sie völlig unanschaulich, da es sich dabei doch um einen kirchenrechtlichen Begriff handelt.

Die nächste Bauperiode brachte einen Altarraum an der Westseite der Steinkirche. Der Befund ist gering, zutreffend gedeutet aber von großer Wichtigkeit. Wird doch ein Fundament als Altar an der Westwand angesprochen, eine Einrichtung, deren Vor-

kommen immer wieder in der Literatur bestritten wird. Die Datierung dieser Erweiterung in die Zeit der Schenkung der Capella in Brenz an St. Gallen, dessen Hauptpatron bis heute der Brenzer Kirche den Namen gibt, ist möglich, aber nicht zwingend.

Mit dem Bau des dreiteiligen Westbaues anstelle dieses Chores ist der Anschluß an die eingangs besprochene heutige Kirche gewonnen. Daß der Westbau gleich als Teil eines Neubaus geplant war, ist bei der Achsenversetzung gegenüber den späteren Bauperioden zu bezweifeln. Auch gibt der Wechsel im Material – Quader im Mittel-turm, Bruchsteine in den Seitenteilen – zu denken. In dieser Frage ist wegen eines bedauerlichen methodischen Mangels der Pläne eine genauere Stellungnahme nicht möglich. Es sollte wohl der auf den ersten Blick leicht verwirrend wirkende Eindruck eines Gesamtplanes vermieden werden. Die ergrabenen kirchlichen Perioden sind deshalb in vier einzelnen Plänen dargestellt, die zwar untereinander, aber kaum mit dem Grundriß der heutigen Kirche in einen Zusammenhang zu bringen sind. Bei der Kennzeichnung der Perioden sind nach einer verbreiteten Unsitte abstrakte Schraffuren mit scheinbar anschaulicher Steindarstellung, die aber gleichfalls nur als Periodenbezeichnung verstanden werden soll, wahllos vermischt. Die letztere Darstellungsart sollte, um ihren eigentlichen Sinn zu behalten, der Mitteilung von tatsächlichen Befunden vorbehalten werden.

Abschließend sei, ungeachtet der teilweise kritischen Bemerkungen, hervorgehoben, daß das Buch eine Reihe wichtiger neuer Befunde mitteilt, zu deren Deutung der Verfasser aus verschiedenen Gebieten eine große Wissensfülle heranzieht.

Wilhelm Schäfers Monografie über St. Lubentius in Dietkirchen ging aus einer Dissertation hervor, die der Fakultät für Architektur an der Technischen Hochschule Darmstadt vorgelegen hat. Eine Aufmessung der vorhandenen Bausubstanz bildete den Ausgangspunkt der Arbeit. So nehmen Zeichnungen, Horizontal- und Vertikalschnitte, Einzeldarstellungen wie Gesamtansichten, in dem Buch einen umfangreichen Platz ein. Bei dieser zeichnerischen Dokumentation bleibt, abgesehen von der zu starken Verkleinerung einer Reihe von Plänen, kein Wunsch offen.

Der Verfasser konnte einen verwickelten Baubestand, Hinterlassenschaft einer vom Frühmittelalter bis zur Säkularisation bestehenden kirchlichen Gemeinschaft, klären. Anlaß zu der Untersuchung boten durchgreifende Restaurierungsarbeiten. Dabei wurden von W. Görich Grabungen durchgeführt. Görichs im Anhang publizierten Vorbericht wertete der Verfasser für die Baugeschichte aus. Da die Urkunden des Stiftes bereits veröffentlicht wurden (Quellen zur Geschichte der Klöster und Stifte im Gebiet der mittleren Lahn, Bd. 2, 1959), ist dem Hauptteil der Arbeit außer der Darlegung des Forschungsstandes nur ein allgemeiner Abschnitt „Geschichtliche Grundlagen“ vorangestellt.

Zwei Vorgängerbauten wurden unter der Kirche gefunden. Die von den mittelalterlichen Schriftstellern überlieferte Holzkirche der Gründungszeit konnte nicht nachgewiesen werden. Der früheste Bau war eine Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor und seitlichen Annexen am Schiff. Die Entstehung konnte durch Keramikfunde auf ca. 730 festgelegt werden. Nach der Übertragung der Lubentiusreliquien vor 841, wohl

durch den Trierer Erzbischof Hetti (816 – 47), wurde der Altar im Nordannex zur Aufnahme des steinernen Reliquienbehälters umgebaut. Durch diesen Nachweis ist für Bau II ein *Terminus post quem* gegeben. Die dreischiffige Anlage hatte einen Ostteil mit kleinen Querflügeln und weit ausholender Mittelapsis und vermutlich einen starken Westturm. Nach mittelalterlicher Übung wurden die Grundmauern des ersten Baues mitverwendet. Als Entstehungszeit von Bau II konnte nur der Annäherungswert „vor 1000“ angegeben werden.

In mehreren, über zwei Jahrhunderte sich erstreckenden Bauphasen entstand dann die heutige Anlage, zunächst in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts westlich von Bau II der Kern der Doppelturmfront. Eine basilikale Anlage des frühen 12. Jahrhunderts wurde in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts um echte Emporen bereichert. Im 13. Jahrhundert folgte schließlich die Einwölbung der Ostteile.

Probleme, die bei der jüngsten Wiederherstellung auftraten, sind in einem eigenen Kapitel behandelt. Ebenso werden unter Heranziehung von Grabungsergebnissen die um die Kirche angeordneten Außenanlagen dargestellt. Die Ergebnisse der Arbeit faßt eine chronologisch angeordnete Tabelle zusammen. Ein umfänglicher Anhang ergänzt die Darstellung. Dort werden Überlegungen zur Legende, Angaben zu Sarg und Reliquien des hl. Lubentius, Vorberichte von W. Görlich über die Grabungen in der Kirche und des Verfassers über Grabungen im Außengelände, ein Exkurs über statische Fragen von B. Lange und Aktenstücke zur Restaurierung mitgeteilt. Von exemplarischem Wert sind die ausführlichen Maßtabellen, können doch nur auf der Grundlage solcher exakter Angaben und nicht etwa durch Abgreifen von Maßen aus Plänen Maß- und Proportionsstudien betrieben werden.

Das im Selbstverlag der Historischen Kommission für Nassau erschienene Buch ist in einem preiswerten Druckverfahren hergestellt. Die Wiedergabe der Zeichnungen ist hervorragend. Daß die fotografischen Abbildungen nicht ganz so befriedigen, kann in Kauf genommen werden, wenn der Druck einer Arbeit von der Wahl dieses Verfahrens abhängt.

Friedrich Oswald

CARL LAMB, *Die Villa d'Este in Tivoli*. Prestel Verlag, München 1966. 113 S., 7 Strichätzungen, 179 Abb. auf Kunstdruckpapier, davon 24 im Text.

David Coffin widmete der Villa d'Este vor sieben Jahren die erste ausführliche Monographie (Princeton University Press). Carl Lambs Veröffentlichung bietet im einzelnen neues Material, ohne jedoch wesentlich neue Gesichtspunkte zum Gesamtbild der Anlage vorzubringen. Klaus Schwager hat in seiner ausgezeichneten Besprechung des Buches von Coffin (Kunstchronik 15, 1962, S. 6 ff.) die Konturen für eine zukünftige vollständige Dokumentation über die Villa d'Este angedeutet. Viele Fragen wurden hier aufgeworfen, die einer näheren Untersuchung wert gewesen wären.

Lamb erhebt nicht den Anspruch, ein abschließendes Werk über die Villa vorzulegen. Ein einleitendes Kapitel gibt einen Überblick über die Quellen, ein weiteres